

Ercheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:
 in loco:
 Ganzjährig . . . 10 fl. — fr.
 Halbjährig . . . 5 „ — „
 Vierteljährig . . . 2 „ 50 „
 Monatlich . . . „ 85 „
 Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
 Einzelne Nummern 5 fr.

Mit Postverendung:
 im Inland:
 Halbjährig . . . 7 fl. — fr.
 Vierteljährig . . . 3 „ 50 „
 im Ausland:
 Halbjährig . . . 9 fl. — fr.
 Vierteljährig . . . 4 „ 50 „
 Für die Redaction verantwortlich: Friedrich Roth.

Wannverste werden nicht zurückgeschickt; unkonfirmirte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Private
 werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
 ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oepplik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, H. Schallak, J. Danneberg; in Berlin: Haasenstein & Vogler, in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danne & Co.

Interrationspreis:
 Der Raum einer einspaltigen Carmondzelle kostet beim einmaligen Einwickeln 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 5. W., ercl. der Stempelgebühren à 30 fr.

Abonnements-Bureau: In Adelsdorf bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

No. 160. Hermannstadt, Sonntag den 12. Juli 1896. 112. Jahrgang.

Zur Vertheidigung des Dualismus.

Ein oppositionelles Blatt hatte unlängst die besondere Gefälligkeit, sonnenklar zu beweisen, daß die Opposition in Ungarn noch niemals so schwach, uneinig, ziellos hin- und herstehend war, wie jetzt, ferner, daß die ganze Sessionsperiode mit der Niederlage der Opposition endete.

Aus dem Artikel einer oppositionellen Zeitung erfahren wir auch, daß außer der ungarischen Nation die dualistische Basis in der Monarchie keinen Anhänger habe und daß der constitutionelle, selbstständige ungarische Staat in einer anderen Gestalt der Monarchie nicht bestehen könne.

Was folgt hieraus? Die Opposition kehrt in sich; sie wird von einer Art Neugefühl erfaßt; sie hat unruhige Träume und plaudert im Träume Wahrheiten aus, welche als glänzende Rechtfertigung des principielle Standpunktes der liberalen Partei und der Politik der Regierung mit Recht angesehen werden können.

Der Dualismus, das große Werk Franz Deak's, die ruhmreichste Schöpfung im Leben des ungarischen Königs Franz Josef I. und seiner segensreichen Regierung, dieses geschichtliche Denkmal, welches bleibender, als Marmor ist: ist vollständig in's Blut und Bewußtsein der ungarischen Nation übergegangen.

Der Dualismus bedeutet den selbstständigen ungarischen Staat; er bedeutet aber auch, daß wir eine europäische Großmacht sind, geachtet im Rathe der Völker, stark genug, um unsere selbstständige staatliche Existenz gegen Jedermann verteidigen zu können, mächtig genug, um ein Wort bei den großen Fragen der Welt mitreden zu dürfen, um zu verhindern, daß irgend ein Problem der äußeren Politik ohne oder gegen uns entschieden werde, wenn daselbe im Zusammenhange steht mit unseren Interessen, Bestrebungen und staatlichen Zielen.

Die Erhaltung des Dualismus kostet uns große materielle Opfer, allein an seinem Arme traten wir — nach unruhigen Kämpfen langer Jahrhunderte — wieder als selbstständiger ungarischer Staat in das Concert der Nationen ein.

Die ungarische Nation ist entschlossen, den Dualismus aufrecht zu erhalten und zu verteidigen. Dazu ist aber auch der König von Ungarn entschlossen, der in seiner am Tage des Jubelzugzuges gehaltenen Chronrede sich und die Interessen seines Hauses in einer auf Jahrhunderte hinaus wirkenden Weise mit dem bestehenden staatsrechtlichen Verhältnisse identificirt hat, — mit dem Verhältnisse, welches die Quelle, Grundlage, das Unterpfand der Kraft, der materiellen und geistigen Blüthe, der staatlichen Selbstständigkeit und sicheren Zukunft der ungarischen Nation ist.

In den nächstern politischen Kreisen Oesterreichs gibt es Niemanden, der am Dualismus rütteln wollte. Unsere Nachbarn wissen wohl, daß Oesterreich ohne die eiserernen Ketten des Dualismus wie ein Meteor in selbstständiger Staatlichkeit verfliegene tausendjährige Vergangenheit die feste Gestalt eines zusammenhängenden historischen Bodens gefordert.

Der Dualismus ist für Ungarn ein politisches Bedürfnis, eine Lebensbedingung. Verliert es denselben, so verliert es viele theuere Güter und ginge selbst verloren; es müßte auf alle Vortheile seiner Großmachtstellung, die im Vereine mit Oesterreich gesichert ist, verzichten; ja es könnte dann seinen staatlichen Bestand nur um den Preis viel härterer Kämpfe erhalten.

Ungarn wäre vielleicht der Spielball in der Politik anderer Großmächte, eine Beute seiner inneren Schwäche; es bliebe aber immerhin ein Land, doch was für eines?

Was wäre Oesterreich ohne Ungarn? Ein lockerer Verband kleiner Staaten, die mit einander je nach ihren momentanen Interessen in Verbindung ständen; allein jeder Theil würde anderwärts hinarbeiten. Worin würde die Gesamttätigkeit der staatsbehaltenden Kraft sich erschöpfen, die jetzt im Dienste des Fortschrittes, der Entwicklung des materiellen und geistigen Wohlstandes steht? In dem gewaltthätigen Zusammenhalten der noch Losreißung lästernen Theile?

Auch Ungarn hat seine Schwierigkeiten mit den Nationalitäten, doch sind die Ungarn — mit Ausnahme des deutschen Elementes — gebildeter, härter, politisch entwickelter, relativ zahlreicher, als jede andere Nationalität im Lande, sie waren überdies tausend Jahre hindurch eine politische Nation. Ungarns Geschichte ist eine gemeinsame, trotzdem im Lande verschiedene Sprachen gesprochen worden; kurz, Ungarn ist ein tausendjähriges Land und ein historischer Staat.

Die Czechen drücken haben eine eigene Geschichte und erheben sogar Anspruch auf ein besonderes Staatsrecht. Ein solches wollen auch die Polen; in den übrigen Kronländern wüthet fast überall der Racenkampf zwischen Deutschen und Slaven. Eine gemeinsame Geschichte haben diese Völker nicht, bei ihnen kann von einer politischen Nation die Rede nicht sein. Dort stehen sich verschiedene Nationalitäten gegenüber, von denen keine stärker ist, als die andere, weil sämmtliche in Bezug auf Bildung, politische Geschicklichkeit und hervorragende Race ungefähr auf derselben Stufe der Entwicklung stehen.

Dieser Zustand Oesterreichs bringt es mit sich, daß dort das Trachten nach Föderalismus begrifflich und natürlich erscheint. Dieses Trachten gebar die deutsche Nationalpartei; dieses Gefühl, dieser Trieb reizt Lueger und seine Anhänger gegen den Dualismus, der in ihren Augen ein starkes Ungarn, folglich das mächtigste Hinderniß des föderativen Organismus bedeutet. Und die Kenntniß dieser Umstände veranlaßt die ultramontane Reaction, die katholische Volkspartei zu schaffen, welche in Ungarns öffentlichem Leben dem Föderalismus den Weg ebnet soll.

Wir überschätzen nicht die fieberhafte Thätigkeit der Feinde des Dualismus, können aber nicht leugnen, daß der an der Schwelle befindliche Ausgleich in Folge der österreichischen Agitation auf größere Schwierigkeiten stoßen wird, und eben deswegen kann der Abschluß eines billigen, die materiellen Interessen Ungarns einerseits, doch auch die gerechten Ansprüche des anderen Staates andererseits berücksichtigenden Ausgleiches diesmal die Vorprobe des Dualismus werden.

Davor möge uns der Himmel bewahren, daß wir einen wirtschaftlichen Ausgleich durchzwingen, der in den Völkern Oesterreichs das Gefühl der Erbitterung hinterlasse, oder daß wir Bedingungen annehmen, welche Ungarns Kräfte übersteigen und so das Herz des Volkes Deak's großer politischer Schöpfung entfremden würden. Beide Fälle würden die moralische Grundlage des Dualismus im Herzen von Millionen und Millionen Staatsbürger erschüttern.

Auf den Schultern der liberalen Partei lastet die große Aufgabe, einen gerechten und dennoch günstigen Ausgleich mit Oesterreich abzuschließen. Beim Cabinet Banffy ist das Schicksal des Ausgleiches in gute Hände nieder-

gelegt. Was seine Gegner immer schreiben und reden; seine ganze Vergangenheit, sein Erfolg, seine Politik, seine Geschicklichkeit und Gerechtigkeit liehe bürgen dafür, daß Baron Banffy einen guten Ausgleich erzielen wird. Das Land möge ihm vertrauen und es wird sich gewiß nicht täuschen.

Denen, die die Fusion verkünden, die die Basis des gemeinsamen Wirkens der auf der staatsrechtlichen Basis stehenden Parteien seit Langem, doch vergeblich anstrengen, sagen wir: schließet alle Eure Ketten zur Vertheidigung des Dualismus. Das ist die Brücke, über welche ohne jedes Schamgefühl die Nationalpartei und Szapary's Anhang in das Lager der liberalen Partei einziehen kann. Das ist die goldene Brücke, welche für sie die Gunst des Schicksals aufgeführt hat, welche unter der Last ihrer politischen Mißerfolge nicht einbricht.

Die liberale Partei fählt sich stark genug, um Hand in Hand mit dem ungarischen Könige für sich allein die 1867-er Basis gegen innere und äußere Feinde zu verteidigen. Sie locht auch in diesem Bewußtsein Niemand zu sich. Wozu auch Elemente an sich locken, die im Sturm der Abgeordnetenwahlen ohnehin nach allen Richtungen der Windrose verstreut werden, wenn sie nicht selbst auf die Rettung ihres Lebens bedacht sind?

Die, welche die Verhältnisse vor der 1875-er Fusion mit den heutigen Verhältnissen vergleichen möchten, wissen nicht, was sie reden. Jene Lage war eine ganz andere, als die heutige.

Die Deakpartei war damals geschwächt und ihr Ansehen gesunken! Tiba war stark und schloß mit der ganzen Fülle seines staatsmännischen Nimbus und seiner großen Popularität Frieden mit seinen politischen Gegnern.

Jetzt hingegen hält die liberale Partei zusammen und hat sichere Hoffnung, ihre ganze jugendliche Stärke im Laufe der neuen Reichstagsabgeordnetenwahlen zurückzuverlangen.

Glauben etwa die geschlagenen oppositionellen Truppen, die liberale Partei stehe mit ihnen im gleichen Range, oder die liberale Partei empfinde ein brennendes Bedürfnis nach ihren zerpfückten Vorbeeren, nach der abgewehrten Vergeltung ihrer Popularität?

Mit Rücksicht auf das große Ziel unterzieht sich die liberale Partei gern dem Rettungswerke, allein Schwäche und Dummheit wäre es, wenn sie an ihrem Fenster das Familienwappen und die abgeschlossenen Fahnen derjenigen ausstreckte, die ihre politische Existenz nur im schützenden Schatten der liberalen Partei aus dem Ueberfluthungsgebiet der volksparteilichen Gewässer retten können.

Derzeit wäre es Gespensterei, davon zu sprechen, daß die äußeren und inneren Feinde des Dualismus über den 1867-er Ausgleich siegen können. Allein nicht leugnen läßt sich, daß das Anstreben der föderalen Staatsorganisation in Oesterreich wahrnehmbar um sich greift und Ungarn bei Erstarfung dieser föderalen Tendenz den Dualismus, der mit Recht als Schild und Panzer unserer staatlichen Selbstständigkeit gelten kann, in harten Kämpfen verteidigen müßte.

Was denkt die staatsrechtliche Opposition? Glaubt sie etwa, daß sie an's Ruder käme, wenn der Dualismus beseitigt wird? Oder daß jenes unabhängige Ungarn erstehen wird, welches in ihren Träumen so hinreißend und begeisternd „vorgemalt“ erscheint?

Wenn sie die Kräfteverhältnisse der Monarchie kennen, wenn sie im Klaren sein würden über die ewigen Gesetze und Lehren der Geschichte, wenn sie ihre eigene und die Kraft der Nation nicht überschätzen würden:

Feuilleton.

Schlangen-Vist.

Erzählung von F. Knefelbst.
 (16. Fortsetzung.)

„Geh' heute Abend in Deinen Club, Vater,“ fuhr Erwin dringender fort.
 „Heute, einen Tag vor Deiner Abreise, nein, nein!“
 „Du würdest doch wenig von mir haben, ich — ich beabsichtige, auszugehen,“ versicherte Erwin; dem Wahrheitsliebenden ward aber die sogenannte Nothlüge recht schwer, und er vermochte in Ton und Miene nicht eine gewisse Verlegenheit zu unterdrücken.
 „Wohin willst Du?“ fragte der Vater.
 „Ich habe mich mit einem Univeritäts-Freund verabredet,“ stieß Erwin hervor.
 „Und dabei kannst Du den Alten nicht gebrauchen,“ lachte Hildorf, „und willst ihn in den Club schicken. Mit Verlaub, mein lieber Sohn, ich halte das für eine Finte.“
 Erwin wurde dunkelroth.
 „Gewiß nicht, Vater, außerdem muß ich auch noch einige notwendige Briefe schreiben, deren Erledigung ich schon lange aufgeschoben habe.“
 „Melanie hat Dir gemißvertraut, daß ich gern in den Club gehe, und Du sagst das Alles nur, um mich des Vergnügens nicht länger zu berauben,“ schwanzelte Hildorf, der sich in der That schon nach seinem Club gesehnt hatte.
 Seine Frau machte eine verneinende Bewegung mit dem Kopf und fragte: „Wirst Du gehen, lieber Heinrich?“ aber es klang, als ob sie eine Verneinung wünschte.
 „Was meinst Du?“ fragte er.

„Ich bin Partei und wünsche immer Deine Gegenwart,“ scherzte sie und richtete ihre Augen mit einem forschenden, angsthaften Ausdruck auf ihn.
 „Sie sollten mir zureden helfen, da Sie selbst sagen, mein Vater sehe angegriffen aus,“ wandte sich Erwin an die Stiefmutter.
 „Halt' Sie den Aufenthalt in den geschlossenen Räumen des Clubs für ein geeignetes Stärkungsmittel?“ fragte sie dagegen.
 „In diesem Fall ja,“ erwiderte Erwin, und wieder stieg ihm die Schamröthe in's Gesicht. „Verschaffe Dir Deine gewohnte Unterhaltung, Vater, das wird Dir gut thun,“ fuhr er fort; „mich hast Du ja den ganzen Tag, und hoffentlich wirst Du mich für immer in Deiner Nähe behalten.“
 Hildorf machte noch Einwendungen, aber sie wurden immer schwächer, er ließ sich offenbar nicht ungern überreden, und noch ehe man vom Tische aufstand, hatte er seine Absicht kundgegeben, am Abend den Club zu besuchen.
 Melanie verhielt sich während des Gespräches zwischen ihrem Mann und ihrem Stiefsohn ziemlich schweigsam, schien aber das Ergebnis desselben mit einer gewissen Unruhe zu erwarten; warf sie ja ein Wort dazwischen, so klang das eher abmahnend, als zustimmend.
 „Heute Abend um neun Uhr,“ flüsterte sie Erwin zu, als man sich bald nach dem Mittagessen trennte; „ich erwarte Sie in meinem Zimmer.“
 „Warum nicht lieber im Gartenloos?“ fragte er.
 „Nein, nein, wir müssen vor jeder Ueberraschung sicher sein,“ flüsterte sie; „ich bitte Sie auch, vorher einen Ausgang zu machen.“
 Er runzelte die Stirn. „Alle diese Heimlichkeiten sind mir in tiefster Seele verhaßt.“
 „Nur dieses eine Mal noch, dann nie, nie wieder!“ antwortete sie mit fliegender Geberde und legte zugleich den Finger, Stillschweigen gebietend, auf die Lippen.
 Erwin verließ gleichzeitig mit seinem Vater die Villa und kehrte, nachdem er sich von diesem in der Nähe seines am Königsplatz gelegenen Clubs getrennt hatte, auf Umwegen dahin zurück, so daß er erst kurz vor der ihm von Melanie bestimmten Stunde dort ankam. Der ihm im

Vestibule begegnende Diener maß ihn mit einem erstaunten und nicht weniger, als freundlichen Blick, und als er sich Melanie's Thür näherte, trat ihm ihre Jungfer entgegen und erklärte in schnippischem Tone, die gnädige Frau befinde sich nicht ganz wohl und habe sich zurückgezogen.
 „Schon gut, so werde ich noch ihr sehen; ich bin Arzt,“ erwiderte Dr. Hildorf, dem in seiner erregten Stimmung diese Störung doppelt peinlich war, ging an dem Mädchen vorbei, klopfte an die Thür, öffnete sie, da er ein „Herein“ zu vernehmen glaubte, und blieb dann betroffen auf der Schwelle stehen.
 Erwin hatte das Douoir seiner Stiefmutter noch nicht betreten; jetzt übertraf ihn die schillernde Pracht desselben, welche von dem sonst in der Villa herrschenden, keineswegs schablonenhaften Stil doch merklich abfiel. Es war fast veronesisches Colorit, Sammet und Brocat an Möbeln und Vorhängen, alte Klosterbeden, Kirchenstühle, Reliquienkrone, wenig Silber, aber dafür auf einer Säule zwischen grünen Topfpflanzen eine den Frühling darstellende reizvolle Mädchengestalt aus weißem Marmor. Die Vorhänge waren herabgelassen, eine aus Blumenputz und Barock gemischte schwere, bedrückende Luft herrschte im Zimmer, über welches zwei auf dem Kaminsims stehende, mit mattroter Schirmen verhängte Lampen einen magischen, röstlichen Schein warfen. Weit mehr jedoch, als die frappierende Einrichtung des Gemachs überraschte Erwin die Erscheinung der Bewohnerin desselben.
 Melanie lag auf einem Divan, von dessen tiefrother Farbe sich ihre weiße Gestalt wirkungsvoll abhob; denn ihre ganze Bekleidung bestand aus weißen gestickten Unterkleidern, über welche sie einen ebenfalls reich mit Stickerei und Spitzen verzierten weiten, faltigen Frisirmantel geworfen hatte. Das blonde Haar war aufgelöst und floß ihr über Brust und Schultern hinab; von den rothsammetnen, goldgestickten Pantoffeln, die sie an den Füßen gehabt, lag einer auf dem Teppich, während der andere auf der Spitze der großen Behe balancierte.
 „Ihr Mädchen sagte mir, Sie wären unwohl, gnädige Frau,“ redete sie Erwin, an der Thür stehen bleibend, an.

dann müßten sie Angst um den Dualismus haben, nach dessen Fall viel sicherer der Federalismus, viel eher ein noch schlimmerer Zustand eintreten kann, als das in ihrer früheren Pracht die Sonne wieder aufgehe, welche bei Moabac untergegangen ist.

Mit dem Dualismus ist Ungarns selbstständige Staatlichkeit wieder aus den Ruinen entstanden und Ungarn hat eine solche Stufe der Blüthe erklommen, wie selbst zur Zeit der großen nationalen Könige nicht.

Diese Idee des staatsrechtlichen Dualismus wird im Lande allenthalben obliegen und die Motive der Kuruzen-Politik werden von selbst aus dem Gesichtsfeld der activen Politik verschwinden, wenn sich zur Verteidigung des Dualismus ganz Ungarn in einem Lager zusammenfindet.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 11. Juli.

Wie die „Budapester Correspondenz“ erzählt, begeben sich Minister-Präsident Baron Banffy, Finanzminister Ladislaus Lukacs, Ackerbau-Minister Jozas Daranyi und Handelsminister Ernst Daniel am 15. d. Abends, zur Fortsetzung der Ausgleichsverhandlungen nach Wien, wo mittlerweile auch Minister a. l. Baron Jozsa eingetroffen sein wird. Die Verhandlungen werden voraussichtlich drei bis vier Tage in Anspruch nehmen, und es steht zu erwarten, daß dieselben eine vollständige Uebereinstimmung bezüglich der bisher in Schwere gelassenen Punkte erzielen werden, die Quotenfrage selbstverständlich ausgenommen, da hinsichtlich dieser die beiden Quoten-Deputationen allein Vorschläge ausgearbeitet berufen sind und es außerhalb der Rechtsphäre der beiden Regierungen liegt, in diesem Punkte eine Vereinbarung zu treffen.

„Figaro“ äußert sich sehr beschiedigt über die Vertheilung Deutschlands an der Weltkarte und hebt hervor, wie sehr correct die Haltung Kaiser Wilhelm's vom Standpunkte der internationalen Beziehungen sei. Kaiser Wilhelm liebe zwar Frankreich nicht, aber er wolle nicht, daß man ihn jemals anklage, er habe irgend etwas versäumt, was den gegenwärtigen Generationen die Wohlthat des Friedens erhalten könne.

Der „Pol. Corr.“ berichtet man unter dem 8. d. aus Konstantinopel: Der Annahme der von den Politikern empfohlenen Zugeständnisse an die Kretenser, sowie der dann später angerathenen Einstellung der Feindseligkeiten gegen die Aufständischen sind wiederholte und nachdrückliche Vorstellungen von diplomatischer Seite im Yildiz-Palais vorausgegangen, in denen die sofortige Annahme dringend angerathen wurde. Es wurde bei dieser Gelegenheit in erster Reihe auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die angeht die gespannte Lage auf Kreta der Türkei drohen und eventuell den Verlust der Insel zur Folge haben könnten. Auch auf andere indirecte Konsequenzen, z. B. auf die Eventualität einer näheren Beschäftigung und formellen Verathschlagung der Mächte mit dieser Frage, in deren Verlauf auch andere aufzulaufen könnten, wurde hingewiesen. Erst dieser Schritt hat den Erfolg gehabt, daß die Einstellung der Feindseligkeiten angeordnet wurde und die Consular-Intervention beginnen konnte.

Eine Petersburger Zuschrift der „Pol. Corr.“ bespricht die jüngste Meldung des Pariser Correspondenten der „Times“, daß die russische Regierung die Absicht habe, um Frankreich günstig zu sein, im gegenwärtigen Augenblicke die Regelung der ägyptischen Frage in Anregung zu bringen und führt aus: Es sei unrichtig zu behaupten, daß die russische Regierung lediglich um Frankreich günstig zu sein, ihre Mitwirkung behufs möglicher Lösung der bezeichneten Frage leisten will, da ganz im Gegentheil das Petersburger Cabinet hierbei in erster Linie von der Ermöglichung ausgeht, daß die eigenen nationalen Interessen Russlands die Regelung der internationalen Position Egyptens dringend erfordern. Diese Ermöglichung habe sich der russischen Regierung schon nach dem letzten Kriege zwischen China und Japan aufgedrängt, als die Möglichkeit einer Allianz zwischen England und dem siegreichen Japan, gegen Russland allein, oder gegen England und Frankreich gerichtet in's Auge gefaßt werden mußte. Wenn in diesem Falle England noch Herr über Egypten wäre, könnte es die russischen und französischen Kriegsschiffe an der Durchfahrt durch den Suezkanal verhindern, somit die Verstärkung der ostasiatischen Geschwader der beiden Mächte unmöglich machen, wodurch die russischen und französischen Interessen in Ostasien den größten Gefahren ausgesetzt wären. Dies seien die Gesichtspunkte, von welchen aus man in Petersburg die Lösung der ägyptischen Frage allerdings wünsche und man gebe sich angesichts der Haltung Deutschlands anlässlich der letzten Ereignisse in Ostasien der Hoffnung hin, daß England und Frankreich bei dem Verluße einer Regelung der ägyptischen Frage nicht allein stehen werden, da hierbei auch wichtige deutsche Interessen in's Spiel kommen. Trotzdem sei es jedoch unwahrscheinlich, daß schon in der nächsten Zeit seitens der russischen Regierung eine Demarche in der bezeichneten Richtung unternommen werden dürfte.

Auf der am 6. d. in Füre stattgehabten Versammlung von Vertretern der christlichen Bevölkerung der westlichen Provinzen Kretas kam der

„Das bin ich in der That.“ erwiderte sie in klagendem Tone, während sie vom Divan herabglitt und nach dem Bantoffel suchte.

„So will ich Sie nicht hören,“ verzehrte Erwin und legte die Hand auf den Thürring der Thür. „Schon war sie aber an seiner Seite, ergriff ihn am Arm und zog ihn tiefer in's Zimmer.“

„Nein, nein, Erwin, Sie dürfen nicht gehen; ein heftiges nervöses Kopfschmerz, begleitet von Schwindlungen, hat mich befallen, deshalb mußte ich mir die Kleider und das Haar lösen; Sie werden mir das nicht verübeln, Sie sind ja Arzt.“

„Nicht als Arzt haben Sie mich hieher beschieden.“

„Aber ich ließ es geschehen, daß Sie eintraten, weil Sie ein solcher sind. Wehen Sie mir etwas, damit mir besser wird.“

„Für solche Zustände dürfen Ruhe und frische Luft das Beste sein,“ erwiderte er; „es ist hier viel zu schwül, erlauben Sie, daß ich die Fenster öffne und mich dann zurückziehe.“

„Nein, nein!“ rief sie. „Ich lasse Sie nicht, Sie müssen bleiben; eine Stunde, wie die jetzige kommt nicht wieder, sie darf mir nicht verloren geben.“

„Aber Sie sind krank!“

„Ich muß mich zusammennemen; ich weiß ja, was für mich auf dem Spiel steht.“

„Ich werde mich noch einen Tag gedulden,“ sagte Erwin, dem es mit jeder Minute bekommener in dieser Atmosphäre ward, jetzt nur von dem einen Wunsche befeßt, wieder aus dem Zimmer zu kommen; „ich werde morgen ein Mittel zu finden wissen.“

„Sie werden künftig diese Thür verschlossen finden!“ schrie sie ganz laut.

Er sah sie erschrocken an. „Was soll das heißen? Auf Ihren Wunsch bin ich hier.“

„Glaubst du nicht, daß das ist zu viel!“ schrie sie noch lauter. „Lassen Sie mich! lassen Sie mich! Giffel! Giffel!“

„Zimmer lauter, immer lauter ward ihr Schreien. „Weiß, sind Sie rasend!“ rief jetzt Erwin und ergriff sie, von Schreck und Jörn übermannt, bei beiden Schultern. Mit einer geschickten Bewegung wandte sie sich so, daß ihr Kopf gegen seine Brust lag; ihr Haar wirrte sich um die Knöpfe seines Rock's, sie glitt halb zu Boden, und noch einmal gelte der Ruf: „Giffel!“ von ihren Lippen.“

Da ward auch schon die Thür aufgerissen, die Jungfer stürzte in's Zimmer, ihr auf dem Fuß folgte der Diener. (Fortsetzung folgt.)

burch Vermittlung des griechischen Generalconsuls in Canea den Kretensern kundgegebene wiederholte und bringende Rath der griechischen Regierung, an der kretensischen Nationalversammlung theilzunehmen, zur Discussion und wurde beschloffen, diesem Rathschlage Folge zu leisten. Es werden sich demnach die Abgeordneten aus den bezeichneten Provinzen nach Canea begeben, um in Gemeinschaft mit den daselbst bereits befindlichen 23 Abgeordneten über jene Modificationen des Vertrages von Haleppa schlüssig zu werden, welche die Kretenser für notwendig erachten. Die griechische Regierung ist über diesen Beschluß umso befriedigter, als gerade in den westlichen Provinzen Kretas der Zustand die größten Dimensionen angenommen hatte, der erwähnte Beschluß somit als erstes Symptom der beginnenden friedlichen Disposition der Kretenser angesehen werden dürfte.

Nach einer Aeußerung des Berliner griechischen Gesandten Abgange wird die kretensische Nationalversammlung am 14. Juli in Canea zusammentreten.

Im englischen Unterhause erklärte Unterstaatssecretär Curzon, die Mächte hätten der griechischen Regierung gerathen, die Einfuhr von Waffen und Munition für die Insurgenten auf Kreta zu verhindern. Die griechische Regierung habe die Vertreter der Mächte benachrichtigt, daß sie spontane Maßnahmen in diesem Sinne getroffen habe. Die Zustimmung des Sultans zu den von den Vertretern der Mächte in Konstantinopel gemachten Vorschlägen sei von den letzteren den Insurgenten mitgetheilt worden, jedoch habe keine Macht einen Vorschlag in Betreff der Garantien der Durchführung der Reformen gemacht.

„Daily Chronicle“ meldet aus Konstantinopel: Sechzigtausend Kurden im District Diarbek empörten sich und plünderten die Dörfer. Die türkischen Truppen in Melis, Medina und Djeddah meuterten wegen Mangel an Sold und Rationen. Die Truppen in Djeddah verbarrikadirten sich in der Hofsee und verweigerten den Abmarsch nach Kreta, bis die Solbrüderhände gezahlt sind.

Stimmen aus dem Publicum.

Für die zahlreiche Theilnahme an dem gestrigen Leichenbegängnisse der unvergesslichen Wittin und Mutter, der Frau Rogino Erhart geb. Dörr, sowie für die schönen Kranzspenden sagen auf diesem Wege tiefgerührt innigsten Dank

die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Hermannstadt, am 11. Juli 1896.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 11. Juli.

— (Ernennung.) Der k. ung. Handelsminister hat den August Remes zum provisorischen Metallindustrie-Bezirksamtsleiter der Marosvajarbelyer staatlichen Holz- und Metallindustrie-Fachschule ernannt.

— (Uebernaehme.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat die mit den Staats-Oberrealschulen in Sepsöly-Urbahely und Déba verbundenen Internate vom 1. September l. J. angefangen in staatliche Verwaltung übernommen.

— (Marktwehen.) Der k. ung. Handelsminister hat gestattet, daß in der Fogarater Comitatsgemeinde D-Sinka alljährlich am 29. April und 24. October Viehmarkt und am den darauffolgenden Tagen, also am 30. April und 25. October Waaren-Fahrmarkt abgehalten werde.

— (Ausgebote beim Standesamte in Hermannstadt.) Franz Spreitzer aus Schönbichl (Nieder-Oesterreich), Maurermeister, öm.-kath., und Jda Biotte aus Blasendorf, öm.-kath. — Nicolous Duffie aus Großschweu, Kürschnermeister, gr.-or., und Maria Popa aus Hermannstadt, gr.-or. — Alexander Murejan aus Hermannstadt, Landbauer, gr.-kath., und Anna Wolobovan aus Hermannstadt, gr.-or.

— (Predigten in den evangelischen Kirchen A. B.) Sonntag den 12. d. predigen: in der Pfarrkirche um 10 Uhr Stadtprediger Hochmeister; in der Spitalkirche um 11 Uhr Stadtprediger Kober; in der Johanniskirche um 11 Uhr Stadtprediger Leonhard.

— (Millennium-Fahrkarten.) Bei Ausgabe der ermäßigten Millennium-Fahrkarten nach Budapest wurde den Reisenden die weitere Begünstigung gewährt, daß bei Benützung der Fahrkarte die einfache Fahrpreisdifferenz bei der Casse nachgezahlt werden kann, worüber von Seite des Cassiers ein Nachtragsbillet ausgefolgt wird; in diesem Falle wird die Zuschlagssumme von 60 Kr. nicht mehr eingehoben. Wenn der Reisende den in den Heften enthaltenen Mittags-Coupon nicht zu benützen wünscht, wird der Werth desselben gleich bei Lösung des Billets durch die Bahncasse von dem Preis der Karte in Abzug gebracht, und zwar der II. A Coupon mit 90 Kr. und der III C Coupon mit 70 Kr. Diese Coupons werden zu diesen Preisen auch in den Bureau des Millennium-Reise- und Bergpflegsunternehmens eingelöst.

— (Concert der Militär-Musik.) Morgen Sonntag den 12. d. findet im Hermannsgarten Concert einer Abtheilung der 31-er Regiments-Musik statt. Beginn 7 Uhr Abends.

— (Ausflug.) Der im vorigen Jahre gütigst verkaufene Ausflug nach Riedelsberg veranlaßt den Hermannstädter Arbeiter-Vereins-Verein, auch hiesiger, und zwar Sonntag den 19. d. einen solchen nach Fred zu veranstalten, wo Herr B. Hugo Vorger den schönen Schloss-Park dem Verein für diesen Tag zur Verfügung zu stellen die Freundlichkeit hat. Der Ausfluß ladet alle Freunde, Männer und Frauen, auf diesem Wege zu dem Ausfluge ein. — Abfahrt von Hermannstadt Sonntag den 19. d. 1/2 6 Uhr Früh per Bahn. Rückfahrt von Fred 7 Uhr Abends. Subscriptions-Bogen liegen im Vereins-Local (Schmiedgasse Nr. 15) beim Vereinsdiener auf.

— (Garten-Concert.) Bei günstiger Witterung wird morgen Sonntag den 12. d. eine Abtheilung der 31-er Regiments-Musik im Jozsefgarten bei freiem Eintritt concertiren. Beginn 6 Uhr Abends.

— (Wadezüge zwischen Hermannstadt und dem Badoorte Vizakna.) Vom 15. Mai bis 15. September l. J. werden zwischen Hermannstadt und dem Badoorte Vizakna die gemischten Züge Nr. 7113, 7114, 7115 und 7116 in folgender Weise verkehren: 1. Täglich: 1. Gemischter Zug Nr. 7113: Abgang von Hermannstadt 4 Uhr 10 Minuten Nachmittags; Ankunft beim Wächterhause Nr. 19 in Vizakna 4 Uhr 45 Minuten Nachmittags. 2. Gemischter Zug Nr. 7114: Abgang vom Wächterhause Nr. 19 in Vizakna 7 Uhr Abends; Ankunft in Hermannstadt 7 Uhr 35 Minuten Abends. — II. An Sonn- und Feiertagen: 1. Gemischter Zug Nr. 7115: Abgang von Hermannstadt 2 Uhr 20 Minuten Nachmittags; Ankunft beim Wächterhause Nr. 19 in Vizakna 2 Uhr 55 Minuten Nachmittags. 2. Abgang vom Wächterhause Nr. 19 in Vizakna 3 Uhr 13 Minuten Nachmittags; Ankunft in Hermannstadt 3 Uhr 39 Minuten Nachmittags.

— (Tanzkränzchen im Badoorte Vizakna.) Morgen Sonntag den 12. d. findet in der „Restauration Thellmann“ im Badoorte Vizakna ein Tanzkränzchen statt. Beginn 7 Uhr Abends.

— (Concert der Stadtkapelle.) Im Falle günstiger Witterung wird die hiesige städtische Musikkapelle Dienstag den 14. d. im „Hotel Römischer Kaiser“ concertiren, worüber das Nähere aus der Ankündigung an anderer Stelle unseres heutigen Blattes zu erfahren ist.

— (Todesfälle.) Gestorben ist: der durch seine culturgeschichtlichen Veröffentlichungen in weiten Kreisen bekannte Major a. D. Schlieben, eines der thätigsten Mitglieder des nassauischen Vereines für Alterthumskunde und Geschichtsforschung, am 7. d. in Wiesbaden, — der ehemalige

Professor der Nationalöconomie an der Wiener Hochschule für Bodencultur, Dr. Emanuel Hans Sax, im 40. Lebensjahre.

— (Stilblättern aus der Wappe eines Advocaten.) G. . . . 7/12. 892. Hochwohlgeborener! Hochgeehrtester Herr Doctor! Als ich vor zwei Monaten die Ehre und das Vergnügen hatte, eine Besuchs-schreib vom k. l. Steierum aus Hermannstadt. — Mit dem Bemerken erhalten, — wobei ich auch Gezeirte wurde, — zur abzahlung. Wobei ich schon mehr als schon 1 Monat mich Ruhiert habe. — Auch habe ich v. h. Ortsame eine Vorladung mit dem Bemerken erhalten, — mich mit meinem Gegner zu vergleichen, — da ich schon mehr als 2 Jahre Ihnen als mein Vertreter anvertraut habe, hoffe ich auch bei Ihnen vorgeladen zu werden. — Wobei d. h. Ortsamte sich nicht zu kümmern hat. Glauben Sie mir, Herr Doctor mich bei dieser Gelegenheit Ihre gefällige Antwort entgegen- sehe. — In d. Hoffnung, daß Sie das Gewünschte entweder gemäß bis zur benannter Zeit anfertigen oder mir die Arbeit unverzüglich ablagen werden, um mich nicht in Verlegenheit zu setzen, bin ich mit Achtung G. . . . am 7. 12. 1892. A. Achtungsvoll M. . . .

— (Eisenbahn-Eröffnung.) Die technisch-polizeiliche Begleitung der Galatyna-Rénesder Eisenbahn (eine Fortsetzung der Localbahn Karlsburg-Galatyna) fand unter Führung des Ministerialsecretärs Arpad Papp am 10. d. statt.

— (Regiments-Fubilaum.) Gestern und heute (10. und 11. Juli) beging das Füßaren-Regiment Graf Balffy Nr. 8 in Klagenfurt die Feier seines zweihundertjährigen Bestandes. Dieses Regiment hat sich seit seiner Errichtung an 371 Schlachten und Gefechten betheiliget und, soweit eruirbar, in denselben 105 Officiere, 2041 Mann und 3658 Pferde verloren. Aus den Reihen des 8. Füßaren-Regiments sind nicht weniger als 16 Thieren-Ordens-Ritter hervorgegangen.

— (Zur Demonstration gegen den Staatssecretär Jzilinskiy) theilt ein Augenzeuge dem „Dsch. Bot.“ mit, daß Leute der Volkspartei es waren, welche die Ghetvauer Bevölkerung aufwiegelten. Die Menge, die das Gemeindehaus säumte, ließ zugleich die Volkspartei hochleben; die Weiber die mit Steinen warfen, schmähten den Staatssecretär mit Ausdrücken, die aus dem von der Volkspartei vertheilten Pamphlete „Ida tatar“ (Der Tatar ist da) entnommen waren. Die eingeleitete Untersuchung wird übrigens die Agitatoren feststellen und der gebührenden Strafe zuführen.

— (Unglücksfälle.) Man schreibt vom 9. d. aus Hatvan: Die blühend schöne, fünfzehnjährige Tochter Helene des Olaner Grundbesizers Johann Wajzil, welche zum Besuche ihrer an einen Herrn Julius Kovacs verheirateten Schwester in Hatvan weilte, ist einem schrecklichen Unglücke zum Opfer gefallen. Sie war mit ihrer Schwester damit beschäftigt, das Holz der Möbel in den Zimmern mittelst Petroleums zu reinigen und war so unvorsichtig, eine Kerze anzuzünden. Ein Windhauch brachte die Flamme mit der Petroleumflamme in Berührung, deren Inhalt Feuer fing; Fräulein Wajzil wollte die Flamme verlöschen, was aber nicht gelang, im Gegentheil: innerhalb einer Secunde stand das Mädchen in Flammen, welche an ihre rauch hinaufzungenelten und ihr die suchtschmerzhaften Brandwunden beibrachten. Man eilte ihr zu Hilfe, leider aber schon zu spät, denn nach kurzer Zeit erlag sie den erlittenen Verletzungen. Doch auch ihre Schwester, Frau Kovacs, hatte, als sie ihrer Schwester zu Hilfe eilte, so schwere Brandwunden davongetragen, daß sie jetzt zwischen Leben und Tod darniederliegt. Für die Familie gibt sich allgemeine Theilnahme kund. — Der Neu-Hatvaner Einwohner Paul Gjetke wurde am 8. d. beim Ueberqueren des Geleises von dem dahervorübergehenden Ruttkaer Schnellzug überfahren und durchschießen in Stücke zerhackt. Gjetke blieb auf der Stelle todt. — Der Eisenbahnarbeiter Stefan Weißpeck gerieth auf dem Rangirbahnhofe vor einen Waggon, der auf ein anderes Geleise geschoben wurde, und erlitt an Brust und Kopf so gefährliche Verletzungen, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

— (Die Abschaffung des Trinkgeldes.) An den Straßenecken von Budapest fand man, wie dortige Blätter mittheilen, vor einigen Tagen folgende Placate: „An das Publicum der Hotels, Restaurants und Cafés der Haupt- und Residenzstadt! Geehrte Mitbürger! Wir beehren uns, mitzutheilen, daß der Kellnerstrife sein Ende erreicht hat. Die Herren Chefs haben alle Bedingungen, welche wir stellen, angenommen und unsere anständigen Geisinnig ist nunmehr sichergestellt. Und nun bitten wir das Publicum, zur Kenntniß zu nehmen, daß das Trinkgeld benannte Almosen für uns nicht mehr existirt, daß wir dasselbe in Zukunft zurückweisen werden, weil es unter unserer Würde ist, ein solches Almosen noch weiter anzunehmen. Jeder Kellner ist menschlich zu behandeln, das Publicum enthalte sich aller Arroganz. Wir thun dies, weil wir unsere gesellschaftliche Autorität zurückerobern wollen. Budapest, 3. Juli 1896. Die Budapester Kellner.“ Diese Placate verletzten natürlich nicht, die angemessene Sensation hervorgerufen. Wohl nahm das Publicum Anstoß an dem Placate, welcher von der „Arroganz“ handelt, mit um so mehr Vergnügen las man aber von der „Abschaffung“ des Trinkgeldes. Ein Journalberichterichter nahm jedoch die Meldung mit großem Mißtrauen auf. Er beschloß, ein Café aufzusuchen und den Zofkellner auf die Probe zu stellen. Er berichtet hierüber: In meinem Stammcafé hatten sämtliche Gäste meines Tisches dieselbe Strife, wie ich. Wir erwarteten spannungsvoll den Moment, da der Zofkellner das Trinkgeld mit Entrüstung zurücknehmen werde. Endlich rief ich: „Zahlen!“ „Sechsbunddreißig Kreuzer,“ rechnete der Kellner. Ich legte eine Krone auf den Tisch. Der Herr Oberkellner strich das Geld ein und sagte: „Ich dank.“ — „Wie ist das?“ — fragte ich — das Trinkgeld?“ . . . Der Kellner sah mich groß an. „Wie, Sie nehmen das Trinkgeld?“ — fragte ich erstaunt weiter. — „Ja, warum soll ich es denn nicht nehmen?“ — „Nun, Sie haben ja eine Convention getroffen, kein Almosen mehr zu „acceptiren.“ — „Ein Almosen? Ja, Herr, wollen Sie mich beleidigen?“ (Alba, dachte ich, das ist schon eine Anspielung auf meine „Arroganz.“) „Ich versehe Sie nicht,“ fuhr der Kellner fort, „wollen Sie denn, daß wir Sie umsonst bedienen?“ Der Bericht-erzähler wußte genug. Er eilte ans Telephon und rief die Gewerbe-Corporation der Kaffeebier an. Mit den Worten: „Wir wissen ja schon, was Sie wollen“, schnitt man ihm die Rede von vornherein ab. „Die stillosen Kellner, welche, ohne Chefs zu haben, stricken, waren so nobel und selbstbewußt gewesen, das Trinkgeld abzuschaffen. Ein weiteres Unglück ist nicht geschehen.“ Das ganze Manifest war also ein gehöriger „Aufhänger.“

— (Unschärferheit im Diner Gebirge.) In den jüngsten Tagen wurden wiederholt in dem Ofner Gebirge Frauenpersonen von rothen Gesichtern attackirt. Vor etwa einer Woche wurde sogar gegen ein 13-jähriges Mädchen, welches sich in Gesellschaft einer Dienstmagd befand, ein Sittlichkeits-Atentat verübt. Die Mitglieder der Rote wurden sämtlich eruiert und von der Polizei der Staatsanwaltschaft übergeben. Am 8. d. Nachmittags wurde neuerdings in Ofen in der Gegend von Vörhalom ein Gewaltact verübt. Das Opfer desselben ist die 20-jährige Dienstmagd Juliana Miklosy. Die Atentäter — 9 an der Zahl — hatten das Mädchen auch seines Geldes und eines Ringes beraubt. Aus diesem Anlasse wurde am 8. d. Abends auch im ersten Bezirke eine allgemeine Streifung vorgenommen, deren Nothwendigkeit dadurch am besten illustriert wird, daß nicht weniger als 27 gemeingefährliche Individuen zur Bezirkshauptmannschaft gestellt gemacht wurden. Ob sich die Thäter unter den Verhafteten befanden, konnte noch nicht festgestellt werden.

— (Die Wache der Cassierin.) Der hauptstädtische Beamte Joseph Maranel unterhielt längere Zeit hindurch mit der Kaffeehaus-Cassierin Elisabeth Szollar ein Liebesverhältniß. Einmal Tages verliebte jedoch Maranel seine Geliebte, worüber diese berath in Wuth gerieth, daß sie auf Maranel mehrere Revolverkugeln abfeuerte, von denen jedoch kein einziger traf. Der Strafgerichtshof verurtheilte die Szollar, die ihren treulosen Geliebten bloß einschreien zu wollen vorgab, wegen Verluße der vor-

Bobencultur, Vocaten, Herr Doktor, Zählung, Wobei ich, abe ich v. h, mit meinem, als mein, werden, Sie mir, entgegen, gewiß bis, ablagen, mit Achtung, Begehung, Vocalbahn, ides Arpad, (10. und, Nr. 8 in, Bestandes, lachten und, 6 Officiere, 8. Subaren, vorgewogen, secretär, h Leute der, getten. Die, Spartei hoch, staatssecretär, Bombstete, erete Unter, nden Strafe, Patban: undbestigens, s Kovacs, n Unglück, äftigt, das, n und war, die Flamme, ; Fräulein, egentheil: de an ihr, beibrachten, rger Jät, hier, Frau, re Brand, iederliegt, u-Patbaner, eheleis, buchstäblich, Eisenbahn, vor einen, an Brust, mmen ge, staßenen, or einigen, ronis und, er beehren, hat. Die, mmen und, bitten wir, benannte, t zurück, nolen noch, u publicum, wir uniere, 1896, lich nicht, Publicum, mit um lo, ringeltes, Dißtrauen, die Probe, ämmtliche, nungsvoll, rückweisen, rechnet, berfeller, — fragte, ie, Sie, e, warum, onvention, Ra, Herr, eine Anze, r-Amer, Bericht, Gemberbe, r schon, „Die, no nobel, n Unglück, uflicher.“ n Tagen, n Wesen, Mädchen, Mädchen, nentat, von der, würde, über, 27, gemacht, te noch, Beamte, rehaus-, beliche, h, doch, ch kein, n treu-, er vor-

stäglichen Tödtung zu 3/4, Jahren Zuchthaus. Die königliche Tafel septe die Strafe der Spollar auf zwei Jahre Zuchthaus verab.
— (Blühlicher Tod eines jungen Arztes.) Aus Liptoszent-Miklos wird unterm 9. d. geschrieben: Der Sohn reicher Bürgerleute, Dr. Johann Ballo, der seine medicinischen Studien erst beendet hat, ließ sich in seiner Vaterstadt nieder und wollte hier practiciren. Heute Morgens, als er Vorbereitungen zu einem Ausflug machte, sank er während des Ankleidens zu Boden und starb. In den letzten drei Jahren sind in Liptoszent Miklos fünf junge, kräftige Kerle gestorben. Der Fall erregt allgemeine Theilnahme.
— (Das Preßburger Ordnungsbügel-Denkmal.) Wie aus Preßburg berichtet wird, hielt die Denkmal-Commission am 7. d. eine Sitzung, an welcher auch der mit der Ausführung des Monumentes betraute Bildhauer Johann Jadruf theilnahm. Jadruf gab nun die bestimmte Erklärung ab, er werde — entgegen seiner bisherigen Voraussetzung — das Monument, an welchem er in Carrara arbeitet, bis Ende August fertigstellen und die vollkommene fertige Statue werde bis gegen Mitte September in Preßburg sein, so daß die Enthüllungsfest noch in diesem Jahre werde stattfinden können, und zwar im Monate October. Ueber den endgiltigen Zeitpunkt der Enthüllungsfest wurde indeß vorläufig kein Beschluß gefaßt; eine hierauf bezügliche Entscheidung wird erst nach Eintreffen der Statue getroffen werden. Die Commission beschloß, auf dem nunmehr vollkommen fertiggestellten Sockel in lapidaren Metallbuchstaben folgende Inschriften anbringen zu lassen: Auf der vorderen, gegen die Donau zu gerichteten Seite die Worte: „Magyarország székelyországnak ezredik évében a király-koronázások emlékére“, und auf der linken Längsseite die Fortsetzung dieses Satzes, und zwar: „emelte Pozsony szabad királyi város közönsége.“ Die Rückseite soll nur die Jahreszahl 1896 tragen. Ein Wappen wird auf dem Sockel nicht angebracht.
— (Verhaftung.) Der aus Komorn gebürtige Leo Bawerka, 26 Jahre alt, wurde am 9. d. in Wien verhaftet, weil er als Vertreter eines nicht existirenden Versicherungsbereichs mehrere Personen zum Abschluß von Versicherungsverträgen überredete und denselben Darlehen in Aussicht stellte. Die Beträge wendete er wirklich bestehenden Affecurancen zu, um die Provisionen zu ergattern.
— (Denkmal.) Die Gemeinde Wien hat beschlossen, anlässlich der 200 jährigen Wiener Jubiläumfeier des Wiener Husarenregiments Hoch- und Deutschmeister an Deutschemeyersplatz ein Denkmal zu errichten und hierfür mit 20.000 fl. eine Subscription einzuleiten. Bei dem am 6. und 7. September in der Rotunde zu veranstaltenden Mannschafsfest wird die Mannschaf auf Kosten der Stadt bewirthet werden. Dem Officierscorps wird ein Ehrengewand gewidmet; für das Vontett der Officiere am 7. September wird der Rathhaushof überlassen; endlich soll das Regiment bei seinem Einzuge in Wien festlich empfangen und die Straßen sollen aus diesem Anlasse decorirt werden.
— (Luftmord.) An der Arbeiterin Veronika Zurov wurde am 8. d. in Wien in der Nähe des Centralfriedhofes ein Luftmord verübt. Die Polizei verhaftete die Biegelarbeiter Weber, Skoegy und Stoka als mitthomögliche Thäter.
— (Auswanderer-Elend in Brasilien.) Ein Bild des ungläublichen Elends der Emigranten in Brasilien entrollt das brasilianische Regierungsjournal „O Paiz“ in folgender Nachricht: Auf der Landungsinsel, welche man von der Hauptstadt Rio-de-Janeiro in 50 Minuten Fahrzeit erreichen kann, werden sämtliche aus Desasterländern ankommenden Auswanderer ausgelegt. Das Auswanderungsbureau besitzt zwar drei kleine Dampfer, doch sind alle alter Construction und total seuntüchtig, so daß sich die brasilianische Regierung veranlaßt sah, die Gesellschaft zum Aufnehmen eines Privatdampfers zu zwingen. Auf der Auswandererinsel ist das Trinkwasser in einem so spärlichen Maße vorhanden, daß dasselbe in Booten vom festen Lande zugeführt werden muß; in diesen Booten aber, welche fast gar nicht gereinigt werden, steht das Wasser oft zwei bis drei Tage in der Sonnengluth und vermischt sich außerdem mit dem Salzwasser des Meeres. Jeder Auswanderer, der von diesem Wasser jetzt genossen hat, bekam stets den Durchfall. Alle Emigranten wuschen ihre Wäsche, ihre Kleidung u. s. w. bis zur Weiterfahrt am Inselufer im Meer, so daß durch das Salzwasser das Gewächse ebenio wie der Körper gerade so schmutzig bleibt wie früher. Die Auswanderer sind, gewöhnlich weit mehr als 1000 Personen, in großen „Schlafträumen“ eines großen Gebäudes untergebracht, die keine Fenster, sondern lediglich nur Thüren besitzen und in welchen Räumlichkeiten die Auswanderer dicht neben einander auf ihren in Bündeln zusammengelegten letzten Habseligkeiten ruhen. Alles ist durcheinandergemischt: Alte, Junge, Verheiratete, Ledige, Kinder, Greise, Männer und Weiber — Alles in härenendem Schmutz. In Folge eines Feuers mußten die meisten von ihnen ein Opfer der Flammen werden. Rings um das Wohngebäude herrscht ein unerträglicher Geruch nach menschlichen Secreten. In der Küche sind acht Köche beschäftigt, von denen der Schmutz geradezu herabtriefet und durch welche die Speisen gänzlich ungenießbar in die großen Kochkessel geworden sind. In der Abtheilung für Kranke liegen Patienten auf elenden Bettstellen, mit Lumpen und Habern zugebedt. Von einer reinen oder Krankenwäsche überhaupt ist gar nichts zu bemerken. In der Abtheilung für kranke Kinder liegen gewöhnlich zwei bis drei in einem Bette zusammen. Die gestorbenen Kinder liegen noch lange Zeit unter den Lebenden, da es Krankwärterinnen gar nicht gibt, sondern die Kinder von ihren Müttern selbst gepflegt werden müssen. Nachdem aber auf der Kinderabtheilung beinahe alle kranken Kinder sterben, verheimlichen die Mütter die Krankheit ihrer Kinder und tragen sie oft sterbend an der Brust. Fast täglich findet man bei der Durchschau der Schlafträume vier bis fünf in Fetzen eingehüllte Kinder liegen, welche in alte Erdapfelschalen gestopft und dann vergraben werden. Es herrscht da, kurz gesagt, das größte Auswanderer-Elend.
— (Das Theater und die Presse.) Ein ungewöhnlicher Fall von journalistischer Solidarität hat sich dieser Tage in Galizien ereignet. Die Direction der Lemberger Oper, welche dergleichen im Krakauer Stadt-Theater eine Reihe von Vorstellungen veranstaltet, hat es für gut befunden, der Redaction des „Glas“ die Recensenten-Lage zu entziehen, weil der „Glas“ einzelne Vorstellungen absällig beurtheilt hatte. Als Antwort darauf haben sofort sämtliche Blätter, sowohl in Lemberg, wie in Krakau, sowie alle Redacteure und Correspondenten, welche freien Eintritt in die beiden Theater besaßen, ihre Freikarten zurückgeschickt.
— (Die älteste Polin.) welche im 114. Lebensjahre steht, und die sich deutlich auf die Zeiten, als Polen noch selbstständig war, besinnen kann, ist eine Witwe Nowotomka geb. Polakowka. Dieselbe ist zugleich eine der ältesten jetzt lebenden Personen. In Warschau am 17. März 1784 geboren, lebt sie seit 1831 in Aniche in Südrankreich. In jenem Jahre verließ sie mit ihrem Manne, der am polnischen Aufstande theilhaftig war, die Heimat, die sie seitdem nicht wiedergesehen hat.
— (Eine Familie zu Made.) In Straßburg (Kärnten) lebt eine Familie, deren sämtliche Angehörige, an Zahl sechsundzwanzig, dem Kabachhuport hulbigen. Das Haupt der Familie ist 82, der jüngste Enkel sechs Jahre alt. Ob sich die Familie schon als Verein constituirte und den Charakter einer juristischen Person erworben hat, sagt ein Salzburger Blatt, wissen wir nicht; die Bedingungen dazu wären unftreitig gegeben. Zur Veranstaltung eines Familienausfluges müssen wohl erst die zur Abhaltung eines öffentlichen Umzuges erforderlichen Formalitäten erfüllt werden.
— (Eine alte Henne.) Aus Dohnia schreibt man: Im hiesigen Brauhaus ist eine Henne verendet, welche das 18. Lebensjahr erreicht hat. Dieselbe war ein sehr zähtliches Mütterchen für alle Hühner im Stalle und hat bis vor Kurzem fast täglich recht schöne, große Eier gelegt.
— (Hüttenbrand.) Vom 9. d. wird aus Schwienteschlowitz gemeldet: Auf der Wismarkhütte brach heute ein Brand in den Dachstuhl

der Glüherei aus, der alsbald vollständig gelöscht wurde. Der größte Theil des Werkes bleibt in Betrieb.
— (Ein verunglückter Tourist.) Ein Gurgast Namens J. N. Kaufmann aus Genu, rechte aus Berlin, ist vom Lofer abgestürzt und wurde in Seewiese mit zertrümmertem Schädel aufgefunden.
— (Touristisches.) Die erste Montblanc-Besteigung in dieser Saison ist am 7. d. glücklich gelungen. Ein Schotte, John Nelson, hat sie bei günstigen Witterungsverhältnissen ausgeführt.
— (Ein Toast auf die Damen.) Die königliche Hofschaulpielerin Frau Dastis sprach jüngst bei einer Soirée der privilegierten Hogenschützen die folgenden Toast auf die Damen:
Gott schuf die Welt vor alten Zeiten,
Zum Schluß vom Mann ein Exemplar,
Und das schien freilich anzuwenden,
Doch Gott schen etwas milder war.
Und als er sein Geschöpf beugte,
Da schloß dies, da schloß das —
Und an dem ganzen Manne taugte
Nur eine einzige Rippe was.
Die ward ihm auch noch fortgenommen
Und eine Frau daraus gemacht.
So sind wir später zwar gekommen,
Jedoch geschaffen mit Gedacht.
Und zu der Frau'n gerechtem Lobe
Erkennt man auf den ersten Blick:
Der Mann war nur ein Stück zur Probe,
Wir aber sind das Meisterstück!
— (Operation nach dreißig Jahren.) Einem Berliner Magistratsbeamten wurde im Krankenhause Noabit aus dem Oberhüftel ein in der Schicht bei Königgrätz eingedrungener Granat splitter, der bis dahin für eine Kugel gehalten worden war und erst vor einigen Wochen Schmerzen verursachte, gerade am dreißigsten Jahrestage der Schicht entfernt.
— (In welche Bäume schlägt der Blitz am meisten?) Zu dieser Frage werden einige Verse mitgetheilt, die in der Gegend von Heidelberg allgemein bekannt sind und die merkwürdigerweise mit der von dem Rumänen Dr. Jonescu dargelegten Theorie übereinstimmen. Die Verse lauten:
Von den Eichen muß Du weichen,
Vor den Fichten sollst Du flüchten,
Doch die Buchen muß Du suchen.
Hier hat also der Volkmund schon längst eine Erfahrung ausgesprochen, die die Wissenschaft jetzt erst mit Gründen belegt.
— (Millionen-Vogel.) Aus Turin wird gemeldet: Der kürzlich in Mailand verorbene Bankier Roise Loria hat sein ganzes Vermögen von zehn Millionen Lire einer hier zu errichtenden humanitären Anstalt vermacht. Das Testament wurde von den Erben des Verstorbenen angefochten, vom Gerichte jedoch nunmehr vollinhaltlich bestätigt.
— (Ein Unterrichtsminister als Componist.) das ist das neueste Ereigniß im politischen Leben Roms. Signor Gianturco, der als Rechtsgelehrter bekannte neue Unterrichtsminister, hat nämlich eine Sonate für Clavier und Orgel componirt, die von der Exzellenz selbst und von der „Geigenfee“ Theresina Tuo, Gräfin Franchi-Berney, in kleinem Kreise zur Ausführung gebracht wurde. Die Sonate, namentlich das entzückende „Menuet“, erweckt beinahe den freudlichsten Wunsch, Se. Exzellenz möge sein Minister-Portefeuille mit dem Notenbuche des Meisters vertauschen!
— (Unruhen.) Am 7. d. Abends erneuerten sich in Parma die Unruhen. Die Menge griff die Polizeicaserne abermals mit Steinwürfen an. Nachdem der Angriff ein heftigerer wurde, gab die Wache einige Gewehrschüsse ab, wobei drei Personen verwundet wurden. Die hierauf einschreitende Cavallerie wurde mit dem Rufe: „Es lebe die Armee!“ jedoch auch mit Steinwürfen empfangen. Auf gütliches Zureden des Maire wurde die Ruhe allmählig wieder hergestellt.
— (Das älteste Buch der Welt) soll der „Papyrus Briefe“ sein, welcher einen der kostbarsten Schätze der Pariser National-Bibliothek bildet. Er wurde von Priefe in einem Grabe entdeckt, das auch die Mumie eines Mitgliedes der ersten Dynastie enthielt, was beweisen würde, daß dieses Buch mindestens vor dem XXV. Jahrhundert v. Chr. zur Zeit der Regierung König Amosis entstanden sei, der etwa 3350 Jahre v. Chr. lebte. Das Buch ist in 44 Capitel eingetheilt und enthält Grundzüge und Gehege.
— (Abgewinkt.) Als Edwin Booth im Wintergarten in London die Theaterdirection führte, erhielt er eines Tages einen Brief von einem Geisteskranken, der ihm mittheilte, er möchte ihn in seinen Hauptrollen sehen, doch wünschte er, wenn irgend möglich, durch eine Seitenthür in's Theater gelassen zu werden, da er, wenn er durch den Haupteingang käme, Gefahr liefe, von den Besuchern seiner Kirche gesehen zu werden. Edwin Booth beantwortete den Brief sofort und lehnte das Anerbieten mit den Worten ab: „Kein Herr, es gibt in meinem Theater keine Thüren, durch die Gott nicht sehen kann.“
— (Der kleine König von Spanien) wird im September, wenn die neuen Kadetten (Infanterie) in die Akademie von Toledo eintreten, sich gleichfalls nach dieser Stadt begeben und sich als Cadet aufnehmen lassen. Aus diesem Anlasse werden in Toledo große Festlichkeiten stattfinden.
— (Ein Millionenraub gesucht.) Der kaiserliche Oberstaatsanwalt in Colmar hat folgenden Steckbrief erlassen: Lima, Tobias Alfonso Calado, brasilianischer Staatsangehöriger, hat sich als Falschschreiber und in vergangenen Jahre die Flucht ergriffen. Ich erlaube, auf den Genannten zu sühnden, ihn im Betretungsfalle vorläufig festzunehmen und der Staatsanwaltschaft des nächsten Landesgerichtes vorzuführen.
— (Kessel-Explosion.) In der Waffenfabrik Barros zu Badajoz sand eine Kessel-Explosion statt, wobei vier Personen getödtet wurden. Der angerichtete Schaden ist ein beträchtlicher.
— (Rechtsgelernte Polizeidiener.) Wie die finnländischen Zeitungen mittheilen, müssen die finnländischen Juristen nach Beendigung ihrer Universitätsstudien eine Zeit lang als einfache Polizeidiener in den finnländischen Städten dienen. Dies geschieht deshalb, damit die Juristen vor ihrer Ernennung zu Richtern Gelegenheit haben, das Polizeiwesen von Grund aus kennen zu lernen.
— (Menschenopfer in Rußland?) Aus Petersburg schreibt man: Unter Verdacht, Menschenopfer zu bringen, standen seit dem Frühling 1892 mehrere Wotjaken des Dorfes Mullan, Kreis Malmysh, Gouvernement Wjanka, in gerichtlicher Untersuchung. Es war der enthaupete Leichnam eines armen Bauern gefunden worden, dem der Kopf von einer chirurgisch geübten Hand abgetrennt war; der Kopf, sowie die Organe der Brust fehlten, und außerdem war dem Leichnam alles Blut entzogen. Es wurde nun der Verdacht rege, daß der Mann von den in der Nähe des Dorfes wohnenden Wotjaken zu religiösen Zwecken abgeschlachtet sei, und die Polizei begann leblich in dieser Richtung zu suchen. Es wurden elf Wotjaken verhaftet, die zuerst sämtlich das Verbrechen mit Entrüstung leugneten und erklärten, daß allerdings unter den Wotjaken noch viele heidnische Gebräuche herrschten, sie auch zu gewissen Jahreszeiten Enten, Gänse, Schafe den alten Göttern opferten, daß sie aber nie Menschenopfer gebracht hätten. Später gefunden einige Wotjaken in der polizeilichen Voruntersuchung, die unter Anwendung mittelalterlicher Torturen vorgenommen wurde, das Verbrechen ein, nahmen aber vor Gericht ihre Aussagen wieder zurück. Dennoch wurden sie, mit Ausnahme von drei Personen, die schon in der ersten Gerichtsverhandlung freigesprochen wurden (eine Person war in der Voruntersuchung gestorben) wiederholt vom Schworenengericht schuldig gesprochen, während der Senat jedesmal das Urtheil cassirte und sogar dem Bezirksgericht einen scharfen Verweis wegen parteilicher Leitung der Ver-

handlungen, Beschränkung der Verteidigung u. s. w. gab. Jetzt nun, wie gesagt, wurde über die Angeklagten zum fünften Mal zu Gericht geurtheilt. Unter den Angeklagten befand sich auch ein 91-jähriger Greis, der frühere Wotjaken-Priester Grigorjew, der in der Untersuchungsgefängnis erblindet ist. Aufgeklärt freilich ist das dunkle Verbrechen noch immer nicht, die russische Presse zeigt sich aber doch sehr befriedigt, daß die jahrelang geführte Untersuchung wenigstens den einen Beweis erbracht habe, daß in Rußland Menschenopfer nirgends mehr vorkämen.
— (Großer Brand.) Wie man aus Warschau vom 9. d. meldet, ist die Kreisstadt Kobryn (Gouvernement Grodno), welche im vorigen Jahre fast zur Hälfte abbrannte, von einem furchtbaren Brand vollständig eingeschert worden. Mehr als 9000 Personen campiren unter freiem Himmel. Der Schaden ist ein riesiger. Achtzehn Menschen werden vermisst.
— (Acht Personen verbrannt.) Wie aus Riew gemeldet wird, ist in Latschow (Gouvernement Podolien) im Raaktischen Spiritus-Verkaufslager in Folge des Umfallens einer Lampe ein furchtbarer Brand entstanden. Acht Personen sind dabei um's Leben gekommen. Zwei Beamte erlitten lebensgefährliche Brandwunden.
— (Das künstliche Tageslicht.) Die amerikanischen Blätter sind zur Zeit voll mit Berichten über die Entdeckung eines jungen Physikers Mc. Farlan Moore, welcher das Tageslicht auf künstlichem Wege herstellen will. Er behauptet, daß man damit Straßen, Plätze, ganze Städte ohne besondere Schwierigkeiten und hohe Kosten beleuchten kann, so daß die Nacht genannt ist. Sein Licht hat durchaus die Eigenschaften des Tageslichtes, es ist nicht blendend und entwickelt keine Hitze. Aus dünnen Crookes'schen Röhren strömt es aus, die durchsichtig sind und deren Innenwand mit einer geheimnißvollen Masse bestrichen ist. Man braucht diese Röhren nur rings um den Plafond eines Saales anzubringen, und das Zimmer ist in Tageslicht getaucht, ob auch die nächste Thürmühle Mitternacht schlage. Moore gesteht, seine Erfindung noch weiter zu vervollkommen, bevor er mit ihr hervortritt. Ob das Ganze nur nicht amerikanischer Humbug ist?
— (Die Folgen einer Kessel-Explosion.) In einer Zeitungsdruckerei in Houston (Texas) explodirte am 29. v. Abends ein großer Kessel. Der Maschinenist wurde getödtet. Ein großer Kesselstück wurde auf eine Distanz von dreihundert Fuß wegggeschleudert und brach in das Generalbureau der Southern-Pacific-Wahn ein. Ein Stenograph und ein Telegraphist wurden getödtet, der Vicepräsident, der Generaldirector und andere Beamte schwer verletzt.
— (17.600 Mark für eine Briefmarke.) Den höchsten Preis, der bisher von irgend einem der größten Sammler für eine einzelne Briefmarke gezahlt worden ist, hat sich jetzt ein Newyorker Sammler dort im Jahre 1846 eine nur kleine Serie ausgegeben wurde und von der heute nur zwei Exemplare in Sammlungen vorhanden sind, die nette Summe von 4400 Dollars, also — 17.600 Mark bezahlt.
— (Telephone in der Sahara.) Das Predigen in der Wüste, welches bekanntlich in der Bibel als ein Unternehmen sehr problematischer Natur hingestellt wird, dürfte in nächster Zeit weniger schwierig werden, da die Haupt-Oasen der Sahara nunmehr durch französische Unternehmer mittels Telephonleitungen unter einander verbunden werden sollen; zur Zeit ist in Berlin ein Ingenieur Kapelle nebst 100 Arbeitern mit der Ausführung der Linie Bistrah-Tuggurth beschäftigt; die Linien sollen nicht allein telephonisch sein, sondern auch mit Telegraphen ausgerüstet werden. Die so romantisch erscheinende Wüste mit ihrem Zauber an Karawanen, Löwen, Räubern, entführten Sklavinnen u. dergleichen, dürfte dadurch ein ganz anderes Bild erhalten und dieses neue Verkehrsmittel eine große Erleichterung dem Karawanenhandel bieten, bis schließlich wohl auch noch die Zeit kommen dürfte, wo das Dampfboot dem Schiff der Wüste den Garaus macht.
— (Ueberschwemmungen.) In den an der Westküste von Japan gelegenen Präfecturen Toyama und Schiga sind verheerende Ueberschwemmungen eingetreten. In Toyama allein wurden nahezu dreitausend Häuser zerstört. Verluste an Menschenleben sind noch nicht festgestellt.
— (Kleine Mittheilungen.) Bei dem am 6. d. M. stattgefundenen Wahlfeste des Hermannstädter Comm. Vereines wurde ein schwarzer Regensturm mit weißem Schiffe im Pavillon zurückgelassen; derselbe kann aus dem Vereinslocale (Quetplatz 3) abgeholt werden.

Fremden-Liste

- Hotel Römischer Kaiser. Bernhard Remyer, Franz Remyer, Krasofski, Kaufleute, von Wien; Samuel Berger, Kaufmann, Simon Balkant, Aesculap-Beamter, von Budapest; Fr. Felle, M. Kelemen, Privatier, Anton Remes, Pfanzschil, Arzt, von Fogaras; Jakob Suger, Grundbesitzer, von Reisdorf; Dr. Julius Elawoh, I. Rath, Arpad Göncz, Secretär, von Klausenburg.
Hotel Kurbrüder. Johann Gogorai, Privatier, von Bad; Peter Lotlik, Professor, von Szeghed; Hermann Fleischer, Kaufmann, von Budapest; Karl Schür, Johann Raber, Kaufleute, von Wien.
Hotel Welker. Frauwitwe sammt Familie, Drucker sammt Familie, von Terebova; Koroban, Geschäftsmann, von Reusmarkt; Ernst Gogorski, Professor; Georg Lutsch, Geschäftsmann, von Gergesdorf.
Hotel Habermann. Wilhelm Daniel, Gastwirt, von Heilsfeld.

Dienstag den 14. Juli 1. 3.

bei günstiger Witterung

Concert der Stadtkapelle im „Hotel Römischer Kaiser“

Entrée 30 kr. — Anfang 1/8 Uhr Abends.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 10. Juli. Table with multiple columns listing various financial instruments and their prices.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 9. Juli. Table with multiple columns listing various financial instruments and their prices.

